

Abgebildet ist: No. 1 die in G. seltene Form mit ovalem Umriß ($\frac{1}{2}$), No. 2 eine der nicht symmetrischen Äxte ($\frac{1}{3}$), No. 3 eine hochgewölbte Axt ($\frac{1}{3}$), No. 4 mit keilförmiger Schneide ($\frac{1}{3}$), No. 5 einer der sehr handlichen Keile mit abgerundeter Schneide, No. 6 und 10 die schöne Form mit flachgewölbter Schneide — 15 cm lang wie No. 5 —, No. 7 ein Schmalmeißel, No. 8 und 9 hochgewölbte und hohlgeschliffene Meißel, die verkürzt erscheinen, um die Schneide deutlich zu machen. Vielkantige Hämmer, die sehr zahlreichen flachen und gewölbten Schaber und andere allgemein bekannte Formen sind nicht abgebildet.

Bärthold.

Die frühgeschichtlichen Gräber von Ammern, Landkreis Mühlhausen i. Th.

(Hierzu Tafel II.)

Das Dorf Ammern liegt $2\frac{1}{2}$ km nördlich von der Stadt Mühlhausen i. Th. zu beiden Seiten der Unstrut und zwar an der Stelle, wo die aus dem Westen kommende, wasserreiche Luhne sich mit der Unstrut vereinigt.

Ammern wird im Jahre 850 „amaraha“, im Jahre 897 „ambraha“ geschrieben. Förstemann sucht die Form von dem althochdeutschen amar = Spelt abzuleiten; dagegen dürfte aber einzuwenden sein, daß im 9. Jahrhundert bei Mühlhausen schwerlich schon Spelt in solcher Menge angebaut wurde, um eine Niederlassung danach zu benennen. Die urkundlich ebenfalls vorkommende Form „ambraha“ verdient den Vorzug; sie besteht aus „ambr“ und „aha“. Beide Wörter bedeuten dasselbe. Das indogermanische Wort „ambr“ bedeutet ganz allgemein „Wasser“, „Fluß“. „Ambu“ heißt im Sanskrit Wasser; das „r“ wird an das Wort jedenfalls schon vor der Trennung der meisten europäischen Völker getreten sein, wie das lateinische „imber“ und das deutsche „ambr“ beweist. Vergl. Umbrier und Ambronien. Das 2. Wort trat zu dem ersten hinzu, als man „ambr“ nicht mehr verstand, sonst würde man eine solche Tautologie vermieden haben. Die Benennung „Ammerbach“ (Dorf bei Jena) gehört der neueren Zeit an. Diese Ortsbezeichnung trat auf, als dem Volke die Bedeutung der beiden Formen „ambr“ und „aha“ verloren gegangen war.

2 km nördlich von Ammern bei dem Dorfe Reiser verläßt die Unstrut das Muschelkalkgebirge. Das anfänglich enge und felsige Tal des Flusses erweitert sich. Die zu beiden Seiten des Flusses auf-

tretenden Berge verflachen sich immer mehr und mehr, ziehen sich zurück und umrahmen die anmutige und freundliche Mühlhäuser Talmulde. Ablagerungen jüngeren Alters, besonders Alluvialbildungen, bedecken die Talsohle, Diluvial- und Keuperschichten umsäumen den Talkessel. Der in Mühlhausen geschätzte Kalktuff, zum Alluvium gehörend, wird in der Umgebung von Mühlhausen und Ammern in Sandgruben und Steinbrüchen überall gewonnen und als Baumaterial verwertet. Zahlreiche Bodenfunde sind im Laufe der letzten Jahrzehnte gelegentlich der Sandausschachtung zutage gefördert worden, so z. B. wurde in einer zwischen Mühlhausen und Ammern liegenden Sandgrube im Jahre 1900 ein aus vier Gräbern bestehendes, der älteren Bronzezeit angehörendes Gräberfeld unter meiner Aufsicht aufgedeckt. (Vgl. Mühlhäuser Geschichtsblätter, Jahrgang I, Heft 1.) In einer nördlich von Ammern liegenden, dem Maurermeister Müller gehörenden Sandgrube wurden mehrere der frühgeschichtlichen Zeit angehörende Gräber im Jahre 1896 angeschnitten und ihr Inhalt, verschiedene Graburnen, Speereisen, Ringe, eiserne Pfeilspitzen usw., zum Teil von den Arbeitern weggeworfen, zum Teil dem Besitzer der Sandgrube gegeben, der die Freundlichkeit besaß, zwei Graburnen, zwei Knochenkämme und ein Speereisen dem Städtischen Archiv zu überweisen. Die übrigen Gegenstände sind, wie schon gesagt, von den Arbeitern mitgenommen, ein paar Jahre aufgehoben und dann, als das Interesse an den Funden nachließ, weggeworfen worden. Auch ihre Angaben über die Fundumstände sind so mangelhaft und einander widersprechend, daß ihre Mitteilung sich nicht verlohnt. Nur das eine kann als feststehend angesehen werden, daß es Flachgräber mit gestreckten Skeletten waren und daß ihre Tiefe annähernd 1 m betrug. Ich beschränke mich auf die Beschreibung der Graburnen, der Knochenkämme und des Speereisens und bemerke nur noch, daß von den Arbeitern übereinstimmend bekundet wurde, daß Tierknochen und Hirschgeweihe in den Gräbern gelegen hätten. Ein stark beschädigtes Hirschgeweih hat Aufnahme in unserem Archiv gefunden. Hirschgeweihe finden sich nicht selten in Gräbern; ob sie Jagdtrophäen sind oder der Rest der beim Totenschmause verzehrten Tiere, ist fraglich.

Die beiden Graburnen sind von vorzüglicher Arbeit und geschmackvoller Form, aus fein geschlemmtem Ton und von ausgezeichnetem Brand. Die eine Urne (Tafel I, No. 19) ist steingrau und schwarz bemalt. Sie unterscheidet sich von der anderen dadurch, daß sie auf der Drehscheibe gefertigt ist. Die infolge der Rotation

entstehenden feinen Rillen sind auf der Innenwand deutlich sichtbar, auch zeigt die Außenwand an der unteren Bauchseite die für die auf der Drehscheibe gefertigten Gefäße charakteristischen flachen Ausbuchtungen. Die Urne hat im allgemeinen doppelkonische Form, deren oberer Teil mit stark eingezogenem Halse etwas konkav, deren unterer dagegen konvex ist. Der Durchmesser der Öffnung beträgt $13\frac{1}{2}$ cm, der der größten Bauchweite $18\frac{1}{2}$ cm, der des Bodens $7\frac{1}{2}$ cm; die Höhe mißt $12\frac{1}{4}$ cm. Der obere Teil zeigt ein sorgfältig ausgeführtes, aus schwarzen Linien bestehendes Verzierungssystem, das aus drei um den Gefäßkörper laufenden Streifen besteht. Der unterste Verzierungstreifen zeigt je zwei in horizontaler Richtung laufende Schlangenlinien wechselnd mit senkrechten, weitgestellten Linien. Der zweite Streifen besteht aus senkrechten Linien mit geringem Abstände, die aber so angeordnet sind, daß immer zwei nebeneinanderliegende Flächen von rechteckiger Form freigelassen worden sind. Der dritte Streifen befindet sich am Rande des Gefäßes, er ist äußerst schmal und wenig zu erkennen und zeigt horizontale, mit dem Rande parallel laufende Linien. Auf der unteren Seite des Gefäßes, direkt unter der Kimme, bemerken wir einen schwarzen, $3\frac{1}{2}$ cm breiten, horizontal laufenden Streifen, von dem vier Streifen in vertikaler Richtung ausgehen und bis zur Standfläche laufen. Sie zerlegen die untere Bauchseite in vier trapezförmige Felder von gleicher Größe. Sanitätsrat Dr. Zschesche, Erfurt, hat in der Nähe von Erfurt bei dem Dorfe Bischleben im Jahre 1887 in dem Grabe eines vornehmen Thüringers, wie er glaubt annehmen zu müssen, eine Urne gefunden, die mit dem beschriebenen Grabgefäße große Ähnlichkeit besitzt. Beide Gefäße gehören nach meinem Dafürhalten der merowingischen Zeit an.²

Die zweite Urne (Tafel I, No. 20) hat ebenfalls doppelkonische Form. Der obere Teil mit dem stark eingezogenen Halse ist konkav, der untere dagegen konvex. Beide Teile sind durch eine bandförmige Verzierung voneinander geschieden. Zwischen sechs eingeritzten Horizontallinien, je drei auf einer Seite, befinden sich vier zusammengehörende, schräg untereinandergestellte, in Stichmanier ausgeführte Vertiefungen, welche sich in kurzen Abständen regelmäßig wiederholen und mit drei eingeritzten, ebenfalls schräggestellten Linien wechseln. An der unteren Bauchseite bemerken wir breite Rillen, die vom Umbruche aus nach unten laufen, flacher werden und sich in der Nähe der Standfläche verlieren. Zwischen je zwei Rillen befinden sich drei eingeritzte Linien von der gleichen Länge, die ebenso wie die Rillen von oben nach unten laufen. Der Durchmesser der Öffnung beträgt

9 $\frac{1}{2}$ cm, der der größten Bauchweite 13 $\frac{1}{2}$ cm, der des Bodens 6 $\frac{3}{4}$ cm; Höhe = 7 $\frac{3}{4}$ cm.

Der eine Knochenkamm ist mit zwei Zahnreihen versehen. Zwei 12 $\frac{1}{2}$ mm breite Leisten, die sich in der Mitte des Kammes und zwar auf beiden Seiten befinden und durch Niete miteinander verbunden sind, halten die einzelnen Teile, die Knochenplättchen, zusammen. Die eine Seite zeigt enggestellte, die andere weitgestellte Zinken. Die Länge der Zinken beträgt 16 $\frac{1}{2}$ mm. Die Knochenplättchen brechen nicht in der Mitte des Kammes unter den beiden Leisten ab, sondern sie gehen durch. Ihre Länge beträgt 46 mm. Die Breite ist verschieden, so trägt das eine Plättchen auf der einen Seite drei weitgestellte und auf der anderen Seite fünf enggestellte Zinken, das andere vier weitgestellte und sieben enggestellte Zinken. Die Außenseiten der Querleisten tragen eine aus vier eingeritzten Linien bestehende Verzierung, und zwar zeigen dieselbe folgende Gruppierung: je zwei laufen an der Längskante entlang, während die Mitte für die Niete freibleibt. An der Längskante befinden sich kleine Vertiefungen, die mit den sich zwischen den Zinken befindenden Einschnitten die gleiche Lage haben. Eine jede Längskante hat soviel Kerben, als sich Zahn-lücken auf der betreffenden Seite des Kammes befinden. Ich schließe aus dieser Tatsache, daß der Verfertiger des Kammes die Knochenplättchen zuerst zusammensetzte und durch die Niete miteinander verband und dann erst die Zinken herauschnitt.

Der zweite Knochenkamm ist nur in dürftigen Resten vorhanden, er zeigt die gleiche Form und Arbeit, unterscheidet sich aber von dem ersten Kamme dadurch, daß sich an den Außenseiten der Leisten je 2×3 eingeritzte Linien befinden. (Vgl. Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde, Teil I, Seite 311.)

Das Speereisen besitzt eine Länge von 41 cm. Die Tülle ist nicht geschlossen, sondern an einer Seite offen. Der Durchmesser der Tülle beträgt an der Öffnung 2 $\frac{1}{4}$ cm, ihre Länge 12 $\frac{1}{2}$ cm.

Die beschriebenen Grabfunde fallen nach meinem Dafürhalten in die merowingische Zeit. Das Frankenreich entwickelte sich im 5. und 6. Jahrhundert der nachchristlichen Zeitrechnung zu dem mächtigsten Germanenreiche, das erobernd seine Grenzen weitete, das Erbe der Römerherrschaft übernahm und den Grund legte zu der selbständigen Entwicklung des deutschen Volkes. Durch die Katastrophe von Burgscheidungen wurde Thüringen zu einer Provinz des fränkischen Königreichs herabgedrückt. Die politischen Verhältnisse beeinflussten die kulturelle Entwicklung. Fränkisch-merowingische Stilformen und

Importstücke drangen bis nach Thüringen vor. Unsere Fundstücke können das größte Interesse beanspruchen, weil sie gleichsam Ausstrahlungen des fränkisch-merowingischen Kulturkreises darstellen und in den sächsisch-thüringischen Ländern im Vergleich zu Südwestdeutschland, dem Zentrum des Kulturgebietes, ziemlich selten sind.

Im Sommer vorigen Jahres wurde ungefähr 10 m von der Fundstelle entfernt unter meiner Aufsicht ein Grab aufgedeckt und sein Inhalt geborgen. Das aufgedeckte Grab war ein Flachgrab mit gestrecktem Skelett. Die Tiefe des Grabes betrug 0,90 m, die Länge 2,20 m und die Breite 1,20 m. Die Längsachse des Grabes hatte die Richtung von Osten nach Westen, der Kopf lag im Westen, die Arme ausgestreckt neben dem Körper. Im Grabe fand ich ein Grabgefäß, den Rest eines Knochenkammes und Tierknochen. Das Beigabefäß macht einen dürftigen Eindruck, die Außenwände sind schlecht geglättet, und die Tonmasse ist unrein. Es zeigt eine Form, die sehr häufig bei den Grabgefäßen aus der Zeit der Völkerwanderung vorkommt, die also als geradezu typisch für diese Periode angesehen werden muß und aus diesem Grunde auch auf der von der Historischen Kommission herausgegebenen Wandtafel der vor- und frühgeschichtlichen Gegenstände der Provinz Sachsen bildlich dargestellt worden ist. (Vgl. das auf der Wandtafel der vor- und frühgeschichtlichen Gegenstände der Provinz Sachsen unter der Rubrik: „Zeit der Völkerwanderung“ abgebildete, als Topf bezeichnete Grabgefäß No. 6.) Der Leib des Gefäßes ist ziemlich stark gebauht. Der Öffnungsdurchmesser beträgt 11,5 cm, der Durchmesser der Standfläche 7 cm, die Höhe 11 cm und der Durchmesser des Bauches 13,5 cm. Der Umbruch des Bauches liegt im oberen Drittel. Der Rand ist ein wenig nach innen gebogen. Ungefähr in der Mitte der Standfläche befindet sich eine aus zwei eingeritzten Linien bestehende, einem liegenden Kreuze ähnlich sehende Zeichnung. Verschiedene Forscher erblicken in dem Zeichen ein flüchtig ausgeführtes Hakenkreuz. Ob diese Deutung die richtige ist, wage ich nicht zu entscheiden. Das Gefäß stand neben dem rechten Oberarmknochen, 15 cm von ihm entfernt und 10 cm über der Grabsohle. Die Reste des Knochenkammes lagen zwischen den Beckenknochen; sie sind ziemlich dürftig, lassen aber die Zahnreihe deutlich erkennen. Über die Form des Kammes lassen sich in Anbetracht der weit fortgeschrittenen Zerstörung keine Angaben machen. Die Tierknochen bilden wahrscheinlich den Überrest der Wegzehrung, sie lagen in der Nähe der Fußknochen.

Das in Frage stehende Grab muß zeitlich von den übrigen Gräbern getrennt werden, es fällt in die Zeit der Völkerwanderung. Grabfunde und Fundumstände sprechen für diese Annahme.

Sellmann.

Die Hockergräber von Heroldishausen, Kreis Langensalza.

(Hierzu Tafel I.)

Westlich von der Mühlhäuser Talmulde erhebt sich das aus meist langgezogenen, breitrückigen, schroff wallförmig ansteigenden Berg- rücken bestehende Muschelkalkplateau des Eichsfeldes. Von dem ziemlich einförmigen Plateau löst sich allmählich der aus Muschelkalk bestehende Hainich los, um in südöstlicher Richtung als selbständiger Bergrücken weiterzuziehen. Die kahlen und steinigen Seitengehänge der Kalkberge sind von scharf eingeschnittenen, parallel bergabziehenden Wasserrissen durchfurcht. Steil ist der Abfall im Westen und Süd- westen, im Osten dagegen flacht sich die kahle Hochebene des Eichs- feldes und der mit Wäldern reich bedeckte Hainich zu der aus Keuper-, Diluvial- und Alluvialschichten bestehenden Mühlhäuser Mulde ab, in einer Höhe von ungefähr 350 m langgezogene, parallel laufende Berg- rücken, um Fühlung mit der Unstrutebene zu gewinnen, als Vorposten nach Osten und Südosten vorschiebend. Die anfänglich aus Muschel- kalk- und Keuperschichten bestehenden Bergzungen flachen sich immer mehr und mehr ab, um sich allmählich in der Unstrutebene zu ver- lieren. Im Windschatten dieser Bergrücken liegen reiche Lößlager stellenweise weite Flächen bedeckend. Auf diesen fruchtbaren Vor- bergen saß, wie zahlreiche Bodenfunde beweisen, der vorgeschichtliche Mensch. Die bronzezeitliche Bevölkerung drängte sich an den Grenzen der Unstrutniederung zusammen, schob sich stellenweise in den Seiten- tälern aufwärts, saß aber vor allen Dingen, geschützt gegen die Über- schwemmungen des Flusses, auf den Vorhöhen und bebaute den frucht- baren Lößboden der ersten Vorberge und den losen Alluvialboden der Niederung. Was von der bronzezeitlichen Bevölkerung gilt, muß auch von der steinzeitlichen gesagt werden. Die Hockergräber von Heroldishausen beweisen das Gesagte. Heroldishausen liegt an der Ostabdachung des Hainichs, 4 km von der Unstrutniederung entfernt, zu beiden Seiten des Sudbaches. Hinter dem Dorfe liegen die Gebäude der Köberschen Ziegelei und nördlich von dem umfangreichen Gebäude- komplex die Lehmgrube. Die Lehmgrube greift weit nach Norden